

Juan Radrizzani

Der Priesterzölibat in Lateinamerika

Es ist nicht leicht, in wenigen Zeilen zu schildern, wie man in Lateinamerika den Zölibat beurteilt und lebt, handelt es sich doch um einen ganzen Kontinent mit ungefähr 30000 Welt- und Ordenspriestern von Mexiko bis Argentinien. Zwar sind im Hinblick auf die letzte Bischofssynode (Rom 1971) Umfragen über die Thematik des Priesters mit Einschluß des Zölibats durchgeführt worden, die in großen Linien vermuten lassen, wo die Unruheherde liegen. Das, was man über den Zölibat sagt, macht alles in allem bloß einen Teil aus; man möchte auch in den Blick bekommen, wie man den Zölibat lebt. Und von noch größerem Interesse ist es, die existentiellen Motive aufzudecken, aus denen heraus man den Zölibat in unserem Kontinent konkret lebt. Darum wird dieser Bericht analysieren: a) was man bei uns über den Zölibat sagt; b) wie man den Zölibat konkret lebt; c) den Sinn oder die Motive, auf unserem Kontinent zölibatär zu leben.

a) Was man über den Zölibat sagt

Es sind nun manche Dokumentationen vorhanden, die uns verschiedene Aufschlüsse über die Situation in Lateinamerika geben. Es gibt Dokumentationen auf nationaler Ebene in Bolivien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Peru, Santo Domingo und Paraguay; besonders wichtig sind die «Documentos dos Presbyteros» von Brasilien aufgrund der angewandten Methode: Zusammenkünfte von Priestern der einzelnen Zonen und Regionen und schließlich die Erarbeitung einer Synthese. Der CELAM (Bischofsrat Lateinamerikas) veranstaltete im Hinblick auf die Bischofssynode ebenfalls eine Umfrage, die auf nationaler Ebene von Priestern Argentinien (zusammen mit einer Enquete der argentinischen Bischofskonferenz), Ecuadors, El Salvadors, Guatemalas, Honduras', Nicaraguas, Panamas, Paraguays beantwortet wurde und auf diözesaner Ebene in einigen Bistümern von Costa Rica. In Mexiko wurde in 23 Diözesen (von insgesamt zirka 60 kirchlichen Distrikten) eine Umfrage durchgeführt.

Die in diesen Dokumentationen enthaltenen Daten wurden von der Abteilung für kirchliche Dienste des CELAM zusammengefaßt.¹ Von sechs der 23 Länder unseres Kontinents liegen keine Angaben vor (Cuba, Haiti, Puerto Rico, Guayanas, Trinidad Tobago und Venezuela). Die Antworten aus den übrigen 17 Ländern repräsentieren mehr als 40% der Priester dieser Länder. Infolgedessen darf man die im Bericht des CELAM zusammengestellten Daten für repräsentativ halten.

Um sie in Ziffern auszudrücken, kann man die Zölibatsproblematik in drei Fragen gliedern. Es sind die drei Fragen, die in der Umfrage des CELAM gestellt wurden; in sie läßt sich aber auch das Ergebnis anderer Umfragen einbringen:

1. Halten Sie die Ordination verheirateter Laien für richtig?

2. Was ziehen Sie vor: Die Freistellung des Zölibats für alle?

Die Freistellung des Zölibats für die künftigen Priester?

Den Pflichtzölibat für alle?

3. Sind Sie der Ansicht, daß man – unter verschiedenen Bedingungen – die in den Laienstand zurückversetzten und verheirateten Priester wieder zur teilweisen oder vollen Ausübung des Priesterdienstes zulassen sollte?

Die Antworten auf die erste Frage lauteten zum Großteil zustimmend: von 60% (El Salvador) bis zu 82% (Paraguay). In den «Documentos dos Presbyteros» Brasiliens wird fast einstimmig darum ersucht. In der nationalen Umfrage in Argentinien wird dieses Anliegen ebenfalls vertreten. Vergessen wir nicht, daß es ein argentinischer Bischof (Msgr. Kemerer, Posadas) war, der auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil als erster verheiratete Diakone erbat.

In der Antwort auf die zweite Frage treten die meisten – von 49% (Guatemala und Panama) bis 59% (Honduras und Paraguay) – dafür ein, den Zölibat allen Priestern freizustellen. Diejenigen, die den Pflichtzölibat für alle vorziehen, befinden sich in Minderheit: von 13% (Paraguay) bis 38% (El Salvador). Die «Documentos» von Brasilien (vgl. S. 177f) weisen in die gleiche Richtung: Man wünscht, daß inskünftig der Zölibat den Priesterkandidaten freigestellt werde; auch die bereits Geweihten sollen ihren künftigen Lebensstand frei wählen können. Als Grund wird angegeben: «Es besteht keine biblisch-theologische Grundlage für die Unabdingbarkeit des Zölibatsgesetzes.»

Noch bemerkenswerter ist die hohe Prozentzahl der Antworten, die sich damit einverstanden er-

klären, Priester, die mit Erlaubnis des Heiligen Stuhls geheiratet haben, wieder zum Priesterdienst zuzulassen: die Jastimmen reichen von 68% (Panama) bis zu 89% (Honduras). Für das gleiche trat man massenhaft in Brasilien ein. In Argentinien vertritt eine gewichtige Gruppe (83%) ebenfalls diese Ansicht.

Diese grundlegenden Daten, die in den Umfragen gesammelt wurden, geben jedoch nicht ein wirkliches Bild davon, wie der Zölibat in Lateinamerika gelebt wird, und nennen auch nicht die Motive, die den geäußerten Wünschen zugrunde liegen.

Was die Motive betrifft, denen die genannten Stellungnahmen und Antworten entspringen, so stößt man auf einen Hauptgrund: das ungeheure Bedürfnis an Priestern, das auf unserm Kontinent besteht. Überdies trifft man oft ein weiteres Motivbündel an: die Einsamkeit des südamerikanischen Priesters, der manchmal ganz allein steht und jedes Kontakts mit andern Priestern entbehrt; das ungemein affektive Temperament des Lateinamerikaners und die Schwierigkeit, diese Gegensätzlichkeit in kurzer Zeit zu lösen.

b) Wie lebt man den Zölibat?

Man würde die tatsächliche Situation auf unserem Kontinent schief beurteilen, wollte man annehmen, man verwirkliche hier den Zölibat schlecht und werde ihm mehr oder weniger häufig untreu. Vielleicht stellen solche, die sich über unsere Situation ein falsches Bild machen, dies sich so vor. Wohl gibt es gesetzwidrige Situationen so gut wie in jedem Land Europas. Ein verallgemeinerndes Urteil über Lateinamerika, wie es dann und wann in Europa zu hören ist, geht an der Wirklichkeit vorbei und ist beleidigend. Schon in der Kolonialzeit hatte man ähnliche Ideen, die der Evangelisation Amerikas schwer geschadet haben. Man dachte, die Eingeborenen oder die in die Sklaverei verschleppten Afrikaner und deren Nachkommen seien bildungs- und zölibatsunfähig. Diese Vorurteile verhinderten viele Jahre lang die Ausbildung eines einheimischen Klerus und verbreiteten, nachdem man endlich die Indoamerikaner zum Priesterdienst zugelassen hatte, das Bild eines unenthaltsamen Klerus.

Aus diesem Grunde hören wir Lateinamerikaner einige Argumente, die von den Europäern für einen Wandel in der Zölibatsdisziplin vorgebracht werden, nicht gern. Wenn auch, wie wir oben gesehen haben, der Priestermangel uns drängt, an

andere priesterliche Lebensformen für unsern Kontinent zu denken, so behagt es uns doch nicht, daß mit diesem Argument in Europa gefochten wird in einem säkularisierenden Rahmen, der sich von unserer Lebenswelt erheblich unterscheidet.

Man darf im Gegenteil sagen, daß der Zölibat in Lateinamerika mit frohem Gleichmut gelebt wird. Als z. B. in der Umfrage in Brasilien gefragt wurde, wie man den zölibatären Stand lebe, ob man ihn in Gelassenheit oder in Bitterkeit lebe, gaben drei von vier Priestern zur Antwort, sie lebten den Zölibat in Gleichmut.

Vielleicht gibt es zwischen Gelassenheit und Bitterkeit Zwischensituationen, die der Wirklichkeit eher entsprechen. Es läßt sich nicht bestreiten, daß einige Priester sich durch den Zölibat beengt fühlen und ihm kritisch gegenüberstehen. Man käme der Wirklichkeit vielleicht am nächsten, wenn man sagen würde, daß wir alle oder fast alle eine Phase der Neuformulierung und der Zurückgewinnung des authentischen Sinns des Zölibats durchlaufen. Früher oder später trifft dieser Moment ein, und selbstverständlich ist nicht alles beunruhigt, aber ebenso wenig ist alles in Ruhe.

Diese Krisen haben in einigen Fällen mit der Zurückversetzung in den Laienstand geendet. Wir verfügen über keine genauen Angaben hierüber, aber nach den Informationen, die ich aus einigen Diözesen besitze, beträgt die Zahl der Priester, die in den letzten fünf Jahren mit oder ohne Erlaubnis geheiratet haben, zwischen sieben und zehn Prozent. Dabei ist zu berücksichtigen, daß auf Jahre zurückgehende abnormale Situationen dank der neuen römischen Normen in jüngster Zeit eine Regelung gefunden haben, so daß sich die Verhältniszahl inskünftig nicht auf gleicher Höhe zu halten braucht.

Wenn wir übrigens die Situation dynamisch analysieren, so können wir feststellen, daß in der unmittelbaren Nachkonzilszeit diesbezüglich ein kritischer Augenblick bestand, während jetzt die Problematik an Intensität und Virulenz verloren hat.

Was die Motive für diese Laisierungen und Verhlichungen betrifft, so lassen sie sich nicht ohne weiteres global aufdecken. Im allgemeinen kann man sagen, daß es sich um persönliche Probleme handelt, die mit der konkreten Weise zusammenhängen, wie man den Glauben und den Priesterdienst lebt. Bei einigen wird es ein intensiver Säkularisationsprozeß sein, zu dem wir aufgrund unserer intellektuellen Schulung mehr neigen als unser Volk; bei anderen wird es sich um eine ernst-

hafte Infragestellung des Glaubens vom Konzil her handeln: sie entdecken in der nachkonziliaren Kirche nicht mehr die Kirche, für die sie Priester geworden sind; andere werden durch Konflikte mit der Hierarchie in die Isolierung und auf die Flucht vor der kirchlichen Struktur getrieben; bei andern endlich sind es Probleme der affektiven Vereinsamung, die sie nicht zu bewältigen vermögen.

*c) Die Motive, auf unserem Kontinent
zölibatär zu leben*

Wenn man auch keine tiefere Kenntnis des Motivs zur Laisierung und spätern Verheiratung vieler Priester besitzen kann, so kann man hingegen verstehen, weshalb die große Mehrheit der lateinamerikanischen Priester ihren Zölibat in Friede und Frohmut lebt und über die Spannungen, die auch wir oft zu bestehen haben, hinwegkommt.

Das «Himmelreich» (Mt 19, 12) ist weiterhin der tiefste Grund, weshalb man hier und jetzt den Zölibat auf sich nimmt, so wie dies stets und überall der Fall war. Wäre dem nicht so, so müßte man am Wert eines so tiefreichenden Verzichts zweifeln. Zwar wird dieser in vielfältigen Formen gelebt, in Übereinklang auch mit der Überlieferung. Es gibt solche, die im Zölibat ein Mittel erblicken, den Menschen den Primat des eschatologischen Reiches über das menschliche Geschehen zu verkünden. Dieser Sicht begegnet man mehr unter den Kontemplativen. Die große Mehrheit hingegen scheint ihr zölibatäres Leben durch die apostolische Aufgabe zu rechtfertigen: gemäß der besten kirchlichen Überlieferung gibt die Hingabe an die Verkündigung und die Reichgottesarbeit dem Verzicht auf die Ehe seine Daseinsberechtigung.

In Lateinamerika erfolgt dies in einer besonderen Perspektive und vielleicht in einer ganz eigenartigen Sicht. Das Drama der sozialen Ungerechtigkeiten, das unser Kontinent durchmacht, färbt auf unser ganzes Bild des Priesteramtes ab. Für uns ist es «gerade der Einsatz für den Menschen und den revolutionären Prozeß, der uns verpflichtet, Kleriker zu bleiben»², und zwar auf die konkrete Weise, wie das heutige Lehramt der Kirche sie sich denkt, nämlich: zölibatäre Kleriker. Dies bedarf etwelcher Erklärung.

Es ist nun einmal eine Tatsache, daß die übergroße Mehrheit unserer Bevölkerung nie verheiratete Priester gekannt hat. Noch heute ruft die Verehelichung eines Priesters Ärgernis, Befremden, Niedergeschlagenheit und Trauer hervor. Der Säkularisationsprozeß, der in Europa oder in den

Vereinigten Staaten besteht, geht in Lateinamerika nicht mit der gleichen Intensität vor sich, außer vielleicht in den Großstädten. Unsere Bevölkerung lebt in ihrer übergroßen Mehrheit in einer Volksfrömmigkeit, die im Priester den sieht, der für die Sache Gottes ausgeschieden worden ist, aber auch den, der dem Volk Hoffnung, Sinn, Würde gibt. Für unsere Bevölkerung ist die im Priester repräsentierte Kirche ihre letzte Hoffnung, da alle andern sie im Stich gelassen haben: die Politiker, die «Ordnungskräfte», die Reichen und die Mächtigen. Für dieses leidende, von allen mißhandelte Volk wollen wir lateinamerikanischen Priester uns immer entschiedener und totaler einsetzen. Ihm schulden wir uns ganz besonders: es sind die Ärmsten und die Großzahl. Überdies deckt sich in Lateinamerika das Volk mit dem «Gottesvolk»: sie sind Christen, sie haben Glauben, obwohl sie nur eine dürftige religiöse Bildung besitzen und ihren Glauben unvollkommen zum Ausdruck bringen.

Der Zölibat besitzt vor allem eine pastorale Funktion, die in diesem Kontext zu erfüllen ist. Eine affektive Einsamkeit, die man um des Gottesreiches willen lebt, die also sinnvoll gelebt wird, gibt der ungeheuren Masse von Einsamen, die in Armut und Ungerechtigkeit verlassen dahinleben, Sinn und Hoffnung. Sie, die sich von allen im Stich gelassen fühlen, vermögen im Priester den zu entdecken, der alles verlassen hat, um im Dienst an ihnen, den Armen, Christus nachzufolgen.

Und hier liegt meines Erachtens der Schlüssel für die Frage, weshalb das Zölibatsproblem im Vergleich zu früheren Jahren heute an Bedeutung verloren hat. In dem Maß, als wir Priester uns der ungeheuren Masse der im Stich Gelassenen bewußt geworden sind, die auf unserem Kontinent ein jämmerliches Dasein fristet, geben wir uns Rechenschaft darüber, daß es viel schlimmere Dramen gibt als unsere Einsamkeit. Schwierigere und

JUAN RADRIZZANI

am 24. Mai 1937 geboren und 1961 zum Priester ordiniert, hat an der Gregoriana zu Rom das Lizentiat in Theologie und das Doktorat in Kirchenrecht gemacht. Er ist Professor für Sakramententheologie (Ehe und Buße), Sexualmoral und Kirchenrecht an der Katholischen Universität von Argentinien und Defensor vinculi am Kirchengenicht von Buenos Aires. Er veröffentlichte u. a.: *Papa y Obispos en la potestad de Jurisdicción según el pensamiento de Francisco de Vitoria* (Roma 1967).

stärker beanspruchende Probleme lassen andere Anliegen zurücktreten.³ Die vollständige Befreiung des lateinamerikanischen Menschen ist eine Aufgabe, für die es sich lohnt, zölibatärer Priester zu bleiben, denn im Grunde geht es dabei um das «Reich des Himmels».

¹ CELAM, Departamento de Ministerios Jerarquicos, Secretariado del Clero, Problemática Sacerdotal de América Latina (Buenos Aires 1971).

² J. Vernaza: Concilium 7 (1971) 557, Anm. 17.

³ G. Gutierrez, Das Kontestationsphänomen in Lateinamerika: Concilium 7 (1971) 555 f.

Übersetzt von Dr. August Berz

Sebastian Kappen

Der Priesterzölibat in Indien

Über die Zölibatsfrage in Indien einen objektiven Bericht zu schreiben, ist schlechthin unmöglich. In diesen Dingen versteckt sich die Wahrheit gern in der Sphäre des strikt Persönlichen oder des kollektiv Unbewußten. Selten taucht sie in den Bereich der freien, offenen Diskussion empor. Dies hat folgende Gründe: Erstens ist die öffentliche Diskussion über etwas, das mit der Geschlechtlichkeit zusammenhängt, in der Gesellschaft Indiens noch tabu. Zweitens herrscht eine alles durchdringende repressive Furcht: Der einzelne Priester befürchtet, jede Beanstandung des Zölibatsgesetzes könnte von andern auf den Wunsch zu heiraten zurückgeführt werden, und die Hierarchie befürchtet, jede Schwächung des bestehenden Gesetzes könnte unter Umständen traditionelle Strukturen untergraben.

1. Die Umfrage vor der Bischofssynode von 1971

Der Schleier der Furcht und Geheimhaltung wurde jedoch zum Teil gelüftet zur Zeit der Umfrage, die von der Kleruskommission der katholischen Bischofskonferenz Indiens (CBCI) im Hinblick auf die Bischofssynode, die jüngst zu Rom stattgefunden hat, durchgeführt wurde. Noch wagten es nur ein paar für das Volk bestimmte Veröffentlichungen, die Diskussion über das Problem in Gang zu bringen.¹ Die Umfrage selbst enttäuschte die in sie gesetzten Erwartungen. Sie verschaffte lediglich dürftige Informationen und keine statistischen Daten. Ihre Hauptschlußfolgerung lautete: «Die überwältigende Mehrheit ist der Ansicht, daß auch

heute der Zölibat ein Ideal des katholischen Priestertums bleibt.»² Dies wird als ein klares Urteil zugunsten des Status quo interpretiert. Doch diese Deutung ist ungerechtfertigt, denn die Anerkennung des Zölibats als eines Ideals besagt nicht ohne weiteres die Zurückweisung des Wahlzölibats. Diese Unklarheit widerspiegelt die der Frage selbst: «Sind Sie der Ansicht, daß selbst heute der Zölibat ein Ideal des katholischen Priestertums bleibt?»³ Überdies beschlug keine der Fragen die konkreten Probleme der Zölibatspraxis.

Die Unklarheiten und Unzulänglichkeiten des Fragebogens finden nur in der unbefriedigenden Weise, in der die Umfrage selbst durchgeführt wurde, ihre Entsprechung. Abgesehen von der Überstürzung war das Vorgehen in den meisten Diözesen nicht so, daß dabei die freie Meinungsäußerung gewährleistet war, weil entweder der Fragebogen von Priesterversammlungen gemeinsam beantwortet wurde oder weil Einzelantworten der bischöflichen Kurie zur Prüfung übersandt wurden. In einer Diözese (Nagpur) wurde der Fragebogen nicht einmal allen Priestern vorgelegt. Wahrscheinlich ist es zum Teil dadurch, daß die für die aufrichtige Meinungsäußerung notwendigen Bedingungen fehlten, zu erklären, daß die Antworten des Klerus so spärlich ausfielen. Von den über 8000 Priestern Indiens antworteten nur 30%. Und was noch schlimmer ist: nur 15 v. H. der Antworten kamen noch rechtzeitig an, um für den Schlußbericht ausgewertet zu werden.⁴

Der Schreibende hielt es somit für notwendig, die offizielle Umfrage durch eine beschränkte eigene Erkundigung zu ergänzen. Die dabei angewandte Methode bestand darin, womöglich durch intensive Interviews eine schöne Zahl verständiger Priester von ganz Indien über das Zölibatsproblem, wie es sich in ihren Regionen stellt, zu befragen. Ziel war, die Irrtumsspanne durch das Notieren der Konvergenzpunkte zu reduzieren. Darauf gründen wir unsere Bewertungen der Fakten, die bloß approximative Urteile sind und regional zu differenzieren wären.